

«Ich baute mir Lügengebäude auf»

Sucht Ein Spielsüchtiger erzählt über das Spielen, das zur Droge werden kann, und wieso ihm die Therapie hilft

VON NILS HÄNGGI

Ein Leben, komplett auf das Spiel ausgerichtet. Manuel R. (Name der Redaktion bekannt) ist seit seiner Jugend spielsüchtig. Die bz trifft sich mit dem Mittfünfziger im Restaurant Laufeneck im Gundeli. Manuel R. kommt in gepflegter Kleidung. Es ist warm und die Sonne scheint, als er beginnt, über seine Sucht zu sprechen.

Manuel R., was löste Ihre Sucht aus?
Manuel R.: Ich weiss nicht recht. Ich denke, das waren Spielautomaten in Spielsalons. Und grundsätzlich der Glaube, dass man gewinnt, wenn man schlaue genug ist.

Und das Gewinnen ist auch der Reiz des Spielens?
 Am Anfang sicherlich. Mit der Zeit merkt man dann, dass das Gewinnen nicht so einfach ist. Man meint, dass man dafür ganz clever sein muss.

Aber wenn man sich der Schwierigkeit bewusst ist: Wieso spielt man?
 Am Anfang ging es darum, Zeit totzuschlagen. Vor allem dann, wenn man einfach nichts anderes zu tun hat. Später dann, wenn man im Leben steht, ist es entweder Stressbewältigung oder der Versuch, sich irgendwie grössere Macht zu verschaffen. Ein Versuch, Allmachtsfantasien zu befriedigen. Denn zu meinen Anfängen waren die möglichen Gewinne nicht hoch: Mit 1 Franken konnte man 100 Franken gewinnen. Aber das sind vergangene Zeiten. Heute kann man mit einem Franken 5000 gewinnen. Und das hat ganz andere Auswirkungen. Man denkt: «Ich kann es - die anderen nicht!». *(Überlegt)* Wir waren bei der Frage, wie ich zum Spielen kam. Aber das ist gar nicht so relevant. Wichtig ist doch, ob ich mit 16 meine 100 Franken verspielt habe oder ob mit 30 meine ganzen Löhne.

Haben Sie einmal einen Jackpot geknackt?
 Nein, nie. Gewonnen schon. Das sind Gefühle, die jeder Spieler erlebt. Man gewinnt und dieses Gefühl möchte man wieder haben, man spielt also wieder und sucht Möglichkeiten. Und die werden ja reichlich angeboten mit all den

KAMPAGNE

Spielen ohne Sucht

Noch bis Mitte Juli läuft eine **Sensibilisierungs-Kampagne** von zehn Deutschschweizer Kantonen über die **Risiken des Glücksspiels**. Mit Plakaten, Bierdeckeln und Postern, über den Jugendsender Joiz und auf Social Media beleuchtet die Kampagne die Mechanismen und Auswirkungen einer Glücksspielsucht aus der Perspektive von Betroffenen und weist auf die Gefahren hin. Gleichzeitig wird mit der Website und Helpline von **SOS-Spielsucht.ch** auf ein Hilfsangebot hingewiesen, das seit 2012 besteht und nun kontinuierlich erweitert wurde.



Auch im Internet lauert die Gefahr des Glücksspiels. Es gibt unzählige Apps.

MARTIN TÖNGI

Jackpots bei Euromillions. *(Überlegt)* Wissen Sie, das Wort Allmachtsfantasien ist sehr wichtig. Mit der Zeit, wenn der Spieler schon länger dabei ist, hat er viel Zeit verloren, viel Geld verspielt. Daraus entstehen Probleme, die immer grösser werden. Und auch die Gewinnillusion und der Gewinnwunsch werden derart gross, dass der Spieler immer weiter spielt. Deshalb passt das Wort Allmachtsfantasien sehr gut: Man ist ohnmächtig, man hat kein Geld, keine Ressourcen mehr. Das Umfeld lässt einen allein und man ist überall verschuldet. Darum denkt der Spieler mit der Zeit, dass er mit dem grossen Gewinn alle Probleme auf einmal lösen kann.

Wie lange dauerte es, bis Sie Hilfe suchten?

Ich suchte nie selber Hilfe - ich wurde dazu von meinem Umfeld gedrängt. Es hiess Entweder-oder. Ohne dieses Drängen hätte ich nie Hilfe angenommen. Ich merkte zwar, dass ich süchtig bin, aber dass ich Hilfe benötigte, war mir nicht klar. Bis ich es dann machen musste, weil ich gedrängt wurde und ich das Spielen vor meine Familie stellte. Im Nachhinein bin ich sehr froh, dass ich zur Therapie gedrängt wurde.

Wie oft gingen Sie zu Ihren schlimmsten Zeiten ins Spielcasino?
 Täglich mehrere Stunden. Einfach so oft wie möglich. Lange war ich der Meinung, dass ich nicht oft im Casino sei und dass es mein Umfeld gar nicht merken würde. Irgendwann kam dann aber der Crash. Ein Crash in dem Sinne, dass das ganze Geld weg war. Da

durch geriet ich in finanzielle Schwierigkeiten. Erst dann wurde mir bewusst, dass mein Verhalten nicht normal war. Ich konnte mich nicht aufrufen, selber Hilfe zu suchen. Die Scham war viel zu gross. Deshalb ist es so wichtig, dass das Umfeld eines Süchtigen reagiert. Es muss die Gefahr erkennen und dem Betroffenen helfen.

Seit sechs Jahren befinden Sie sich in ambulanter Behandlung. Wie sieht die Therapie aus?
 Wir reden die meiste Zeit. Was aber wichtig ist: Wir reden über alles. Denn Süchtige, die eine Familie haben, müssen dieser ja erklären, was sie die zwei bis drei Stunden pro Tag machen, wenn sie im Casino sind. Ich baute mir riesige Lügengebäude auf, die ich immer am Leben halten musste. Das löst

Nur wenig kritische Töne

Arlesheim Die Gemeinde informierte die Bevölkerung über die neue temporäre Notunterkunft für Asylbewerber. Diese wurde gestern eröffnet.

VON ALAN HECKEL

Knapp fünf Dutzend Besucher haben sich in der Arlesheimer Mehrzweckhalle am Domplatz eingefunden. In Kürze wird Gemeindepräsident Karl-Heinz Zeller die öffentliche Informationsveranstaltung zur Aufnahme von Asylbewerbern eröffnen. Die Stimmung ist alles andere als feindselig, wie das bei ähnlichen Veranstaltungen andernorts der Fall war - vielmehr zeigt sich das Publikum als ausserordentlich neugierig. Eine Dreiviertelstunde hören die Gäste gemeinsam zu, wie Roger Lang vom Staatssekretariat für Migration (SEM), Marco Tschopp von der für die Unterbringung der Flüchtlinge verantwortlichen Firma ORS und Zeller die wichtigsten Informationen weitergeben: Woher die Flüchtlinge kommen (vorwiegend aus Eritrea), wie viele es sind (zwischen 80 und 100) und wie lange sie bleiben (zwischen zwei Wochen und zwei Monaten).

Dann stellt sich das Trio den Fragen der Leute, die praktisch komplett auf kritische Töne verzichten. Zwar stellt

ein Mann fest, «dass wir in der Schweiz ausbaden müssen, was die EU verbockt hat» und ist überzeugt, dass den Flüchtlingen mehr gedient wäre, «wenn man in ihren Heimatländern Hilfe leisten würde, sodass sie keinen Grund haben, wegzugehen». Ein anderer erkundigt sich zum Thema Drogen, wird aber von Lang beruhigt: «Die meisten Asylbewerber haben nichts mit Drogengeschäften am Hut.» Sollte

«Die Hauptaufgabe der Securitas ist es, dafür zu sorgen, dass sich in der Unterkunft nur jene aufhalten, die das auch dürfen.»

Roger Lang Staatssekretariat für Migration

das Gegenteil der Fall sein, würde man sofort aktiv. Der Fehlbare würde noch am gleichen Tag zurück ins Empfangs- und Verfahrenszentrum (EVZ) nach Basel oder auf einen Polizeiposten gebracht.

Welche Sprache sprechen sie?
 Der Grossteil der Fragen der Bevölkerung dient aber dazu, mehr über die Asylbewerber zu erfahren. Womit beschäftigen sie sich den ganzen Tag? Welche Sprache sprechen sie? Welcher Religion gehören sie an und erhalten sie in Arlesheim die Gelegenheit, diese

auszuüben? Wurde in den Schulen über ihre Ankunft informiert? Zeller, Lang und Tschopp gehen auf alles ausführlich ein und zerstreuen die letzten Ängste.

Wohl auch aus diesem Grund will eine Arlesheimerin kurz vor Schluss wissen, wieso die Asylsuchenden denn überhaupt 24 Stunden lang von der Securitas bewacht werden müssen. «Das ist Standard, aber es ginge wahrscheinlich auch ohne», erklärt Lang. «Die Hauptaufgabe der Securitas ist es, dafür zu sorgen, dass sich in der Unterkunft nur jene aufhalten, die das auch dürfen.» Nachdem alle Unklarheiten beseitigt sind, bedankt sich Zeller bei den Arlesheimern für die unterstützenden Fragen. Man hat gemerkt, dass sie alle diesen Menschen helfen wollen.»

Zwanzig Erst-Bezüger

Die ersten zwanzig Flüchtlinge sind gestern Vormittag in der Zivilschutzanlage ALST untergebracht worden. Die erste von zwei geplanten Aufnahmeperioden dauert bis im Januar nächsten Jahres. Die zweite ist für das Frühjahr 2016 geplant.

Ob später noch weitere Perioden folgen, war die einzige Frage, die nicht beantwortet werden konnte. Aufgrund des ständig wandelnden Weltgeschehens sei keine vernünftige Prognose möglich, so Lang.

STANDPUNKT

Die Geschichte erzählt von Dir, Oskar

Jüngst hat in der bz der Baselbieter SVP-Präsident Oskar Kämpfer zu einer Analyse von Klaus Kirchmayr über den Stand der Baselbieter Finanzen Stellung genommen. Sachlich und fakten gestützt hat



VON RUEDI BRASSEL

Kämpfers Intervention ist persönlich verletzend.

te Kirchmayr dargelegt, dass der von der Regierung geltend gemachte Anspruch, bis 2019 wieder schwarze Zahlen schreiben zu können, «mit grosser Wahrscheinlichkeit ein frommer Wunsch bleiben» werde. Über das, was SVP-Präsident Kämpfer diesem Appell entgegenstellt, könnte man sachlich hinwegsehen. Dies nicht zu tun, hat zwei Gründe: Zum einen ist die Art und Weise der Intervention persönlich verletzend. Zum anderen wird ein Stil erkennbar, der nicht nur das politische Klima vergiftet, sondern auch Lösungen torpediert, zu denen sich alle zusammenraufen müssten.

Wenn Kämpfer Kirchmayr vorwirft, bei der Suche nach den Kostentreibern im Kanton die BLPK-Sanierung zu vernachlässigen, so trifft er nicht.

einerseits einen enormen Stress aus und andererseits eine Unfähigkeit, über Alltägliches zu reden. Mir war es nicht möglich, über meine Probleme zu reden, und darum ist das Reden darüber so hilfreich. Ich kann die Probleme ansprechen. Wenn ich mich selber über die Problematik reden höre, wird mir das Ausmass der Sucht bewusst. Und wenn ich dann noch mit anderen Spielsüchtigen in der Gruppentherapie reden kann, hilft das auch sehr. Man muss sich der Sucht bewusst werden.

Sie gehen nicht mehr ins Casino?

Nein. Aber in der Zwischenzeit gibt es Internetcasinos. Die sind die schlimmste Versuchung - und da bin ich noch immer betroffen. Aber ich möchte klarstellen, dass die Therapie nützt. Wenn man keinen Ort hat, wo man über Probleme sprechen kann, kommt der Suizidgedanke immer häufiger auf.

Ihre Sucht hatte drastische Auswirkungen: Konkurs, Scheidung, Verschuldung im Umfeld.

Ich habe auch ein Kind, das ich selten sehe und bin gesundheitlich angeschlagen. Das alles wegen des Spielens. In der Gruppentherapie stellte ich auch fest, dass ich ein atypischer Fall bin. Ich spiele seit 40 Jahren - andere fangen erst in einem höheren Alter an und hören auf, wenn sie kein Geld mehr haben. Bei mir ist es anders. Mein Umfeld wusste von Anfang an, dass ich spiele. Doch bis zum Konkurs hatten sie keine Ahnung, wie schlimm es ist. 1998 wurde das meiner Frau bewusst. Zwei Jahre hielt sie es aus, dann trennte sie sich. Dann war ich wieder alleine und kannte überhaupt keine Grenzen mehr.

War es eine schwierige Entscheidung für Sie, offen über Ihre Sucht zu sprechen?

Ja, es ist mir enorm schwergefallen. Doch ich habe im Rahmen meiner Therapie gemerkt, dass ich gerne Plattformen habe und die Leute auf die Gefahr des Spielens hinweisen möchte. Ich finde es gut, dass eine Sensibilisierung stattfindet. Denn bei der Spielsucht erkennt man die Betroffenen nicht auf den ersten Blick. Ein Heroinsüchtiger fällt durch seine äussere Erscheinung sofort auf. Ein Spielsüchtiger aber sieht normal aus.